

**Rainer Sprengel**  
**Kritik der Geopolitik**



Rainer Sprengel

# Kritik der Geopolitik

Ein deutscher Diskurs 1914–1944



Akademie Verlag

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Sprengel, Rainer:**

Kritik der Geopolitik : ein deutscher Diskurs ; 1914–1944 /

Rainer Sprengel. – Berlin : Akad. Verl., 1996

Zugl.: Hannover, Univ., Diss., 1994 u. d. T.: Rainer Sprengel:

Labyrinth der Erde, der Raum, das Meer und die deutsche Geopolitik

ISBN 3-05-003012-7

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 1996

Der Akademie Verlag ist ein Unternehmen der VCH-Verlagsgruppe.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier.

Das eingesetzte Papier entspricht der amerikanischen Norm ANSI Z.39.48 – 1984

bzw. der europäischen Norm ISO TC 46.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Satz: Konzepta GmbH, Prenzlau

Druck: WB-Druck GmbH & Co., Rieden am Forgensee

Bindung: Druckhaus „Thomas Müntzer“ GmbH, Bad Langensalza

Printed in the Federal Republic of Germany

# Inhalt

Vorwort . . . . .	7
Einleitung . . . . .	9
<b>1. Kapitel</b>	
<b>Geopolitik: Chronologie eines Begriffs und Korrektur einer sich verirrenden Debatte . . . . .</b>	<b>15</b>
1. Aneignungsweisen der klassischen Geopolitik in Deutschland . . . . .	16
2. Aneignungsweisen der klassischen Geopolitik im Westen . . . . .	24
3. Eine notwendige Chronologie . . . . .	26
<b>2. Kapitel</b>	
<b>Zeitorientierte Asymmetrie von Raum und Zeit (Kant, Hegel, Marx) . . .</b>	<b>37</b>
1. Geopolitik als raumorientierte Asymmetrie . . . . .	37
2. Zeitorientierte Asymmetrie bei Kant . . . . .	38
3. Zeitorientierte Asymmetrie bei Marx . . . . .	48
<b>3. Kapitel</b>	
<b>Nomos, Raumrevolution und ‚Géohistoire‘ . . . . .</b>	<b>51</b>
1. Eine raumgeschichtliche Perspektive . . . . .	51
2. Eine geohistorische Perspektive . . . . .	58
3. ‚Der Raum ist in der Welt‘ . . . . .	63
<b>4. Kapitel</b>	
<b>Ontologien des Landes und des Meeres zwischen Wilhelminismus und westlicher Demokratie . . . . .</b>	<b>70</b>
1. Mahan, Mackinder, Ratzel . . . . .	72
2. Die politische Ontologie des Meeres: Aquatologie . . . . .	73
3. Die politischen Ontologien des Landes: Terralogie(n). . . . .	78
4. Post-Columbian age . . . . .	80

## 5. Kapitel

<b>Land und Meer im geopolitischen Diskurs</b> . . . . .	87
1. Universale vs. atlantisch-ozeanische Kultur . . . . .	87
2. Pazifische vs. universale Kultur . . . . .	96
3. Raumkultur, Zeitkultur . . . . .	106

<b>Exkurs zu einer Allegorie: Leviathan und Anakonda</b> . . . . .	112
1. Begriff, Bild und Diskurs . . . . .	112
2. Kommentierung des Leviathan . . . . .	115

## 7. Kapitel

<b>Der Staat und die politische Gemeinschaft als Organismus</b> . . . . .	133
1. Das Besondere der geopolitischen Organismusvorstellung . . . . .	133
2. Vom geographischen Organismus zum Raumorganismus . . . . .	137
3. Entgrenzung des ‚Staates als Organismus‘ . . . . .	141
4. Mechanismus, Organismus . . . . .	151

## 8. Kapitel

<b>Das ‚Wesen der Geopolitik‘</b> . . . . .	169
1. ‚Allerlei Verwirrung‘ statt Raumdeterminismus . . . . .	169
2. Zur Dialektik von Geopolitik und Ethnopolitik . . . . .	186

<b>Anhang</b> . . . . .	195
1. Abkürzungsverzeichnis . . . . .	195
2. Literaturverzeichnis . . . . .	195
3. Personenregister . . . . .	230

# Vorwort

Die vorliegende Abhandlung ist die aktualisierte und umgearbeitete Fassung meiner Dissertation, die im Januar 1994 unter dem Titel „Labyrinth der Erde, Der Raum, das Meer und die Deutsche Geopolitik“ von der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften der Universität Hannover angenommen wurde. Die Einleitung und die ersten beiden Kapitel wurden für die Publikation neu geschrieben, die übrigen Kapitel gekürzt. Ich hoffe so alles, was allein den Zwängen eines Promotionsverfahrens geschuldet war, aus dem Text beseitigt zu haben.

Eines aber brauchte und sollte nicht geändert werden, nämlich der konkrete Ort und die Zeit, die den Entstehungskontext der Arbeit ausmachen. Konzeption und Argumentationsweise der Arbeit sowie die Umgangsweise mit dem Gegenstand sind nicht zu trennen von den Bildungsprozessen an den sozialwissenschaftlichen Seminaren in Hannover, an denen das ‚schwierige Verhältnis von Parteilichkeit und Wahrheitsanspruch‘ (Peter Brückner) stets eine offene Wunde blieb. Zweierlei habe ich von diesem Ort mitgenommen: erstens eine Skepsis, die sich nicht so leicht überreden lassen will, daß wir jetzt strukturell in der besten aller möglichen Welten angekommen sein sollen; zweitens die Idee einer Kritik, die nicht möglichst schnell mit ihrem Gegenstand ‚fertig‘ werden will, um sich selbstzufrieden zurückzulehnen, sondern gerade das offen gebliebene am Gegenstand darstellen will, die ungelösten Fragen, das Nicht-Abgeschlossene. Jede Kritik wird so, partiell, immer auch eine Rechtfertigung des Kritisierten. Das erst macht sie wirklich beunruhigend und schmerzlich.

Zeitlich gesehen ist diese Abhandlung eine Arbeit Post-1989. Die Grundthese über die Dialektik des Raum-Rasse-Diskurses, wie sie hier entwickelt wird, wurde Ende 1990 formuliert. Seitdem hatte ich, leider, keine Veranlassung, sie beiseite zu setzen, eher das Gegenteil. Obgleich selten explizit, ist diese Abhandlung, bewußt und unbewußt, eine permanente Auseinandersetzung mit den Folgen des Endes der Eisernen Landkarte in Europa, in der Konfrontation mit einem historischen Diskurs, der das Zusammenbrechen mehrerer Landkarten in Europa nicht nur begleitet, sondern teilweise auch forciert hat.

Intellektuelle Tätigkeit ist eine wesentlich gesellschaftliche Arbeit, wenn sich auch manche ihrer Phasen schwer in Gesellschaft ausführen lassen. Willentliche und unwillentliche Anregungen, Hinweise und Kritiken, aber auch der materielle Kontext gehen in sie ein. Glücklicherweise geht das nicht so anonym vor sich, wie es sich anhört, was mir die angenehme Möglichkeit gibt, wenigstens einigen Menschen persönlich zu danken.

Meinem Doktorvater, Prof. Oskar Negt, bin ich dafür verpflichtet, daß er mir ermöglichte, ein nicht unproblematisches Thema in Ruhe abzuhandeln. Prof. Reinhold R. Grimm danke

ich für die Mühen, die er für eine Arbeit auf sich nahm, deren Zusammenhang zu seinem romanistischen Fachgebiet zunehmend lockerer wurde. Besonders verpflichtet fühle ich mich Prof. Irmgard Wilharm. Ohne ihre detaillierte Kritik und ohne ihren Zuspruch und ihr Engagement auch nach Ende der Promotion wäre dieses Buch weder in dieser Form, noch überhaupt erschienen.

Für Ermutigung, aber auch für neue Hinweise, Einblicke und Anregungen nach Abschluß der Promotion danke ich besonders Prof. Peter Brokmeier (Hannover), Prof. Michel Korinman (Paris), PD Raimund Krämer (Potsdam), Prof. Yves Lacoste (Paris), Dr. Manfred Lauer mann (Dresden/Bielefeldt), Thomas Lindemann (Paris), Dr. Peter Scherer (Frankfurt/Main) und Dr. Étienne Sur (Paris).

Nicht missen möchte ich die Erfahrung deutlicher und offener, immer in einem Fundus von Solidarität und Freundschaft gegründeter Kritik, die mir Carmen Gransee und Wolfram Stender gegeben haben.

Eine angenehme Pflicht ist es für mich, der Konrad-Adenauer-Stiftung zu danken, die mir durch ein Stipendium erst die Abfassung der Abhandlung ermöglichte. In dankbarer Erinnerung werde ich immer die kontroversen Diskussionen in den begleitenden Seminaren der Stiftung bei Konrad K.S. Krieger behalten, dem damaligen Leiter der Graduiertenförderung. Aus diesen Diskussionen ist manches in die Arbeit eingeflossen. Gerne bedanke ich mich schließlich bei meinen ehemaligen Kolleginnen und Kollegen der Niedersächsischen Landesbibliothek, besonders aus der Fachbereichsbibliothek Literatur- und Sprachwissenschaften, deren Duldsamkeit ich mehr als einmal strapaziert habe.

Jeder Gedanke, jedes Argument, jeder Satz, ja jedes einzelne Wort dieses Buches mußte erst die Diskussion mit meiner Frau überstehen, um nicht als für zu leicht befunden im Papierkorb zu landen oder in irgendwelchen abgelegten Dateien auf das Ende der Festplatte und der Sicherungsdisketten zu warten. Viele Ideen, Argumente und Begriffe sind erst in diesen Diskussionen entstanden oder stammen schlicht und ergreifend von Dir, Anke. Es war nicht immer einfach mit mir zu diskutieren, zusätzlich zu Deiner wissenschaftlichen Arbeit und zu den Alltäglichkeiten und Widrigkeiten, die wir ja auch noch bewältigen mußten. Dennoch ist es Dir gelungen, daß wir viel mehr gute als schlechte Zeiten miteinander geteilt haben und hoffentlich noch so lange teilen werden, wie es ‚mittleren Wesen auf einem mittleren Planeten‘, wie es unser Kant sagt, vergönnt ist.

Paris, im Mai 1996

# Einleitung<sup>1</sup>

„In meiner Studienzeit las ich über der Tür eines Übungs-  
saales in einem geographischen Universitätsinstitut statt  
eines schlichten Willkommensgrußes die seltsame  
Devise „Wissen ist Macht – geographisches Wissen ist  
Weltmacht“. Es tut nicht viel zur Sache, wo dieser auf-  
munternde Gruß geschrieben stand, denn der Geist von  
dem er zeugt, war sehr weit verbreitet.“

A. Portmann, cit n. Mitscherlich 1947<sup>2</sup>

Die ‚Deutsche Geopolitik‘ war eine der Erscheinungsformen, in denen sich der von Portmann evozierte Geist geäußert, und das hieß ja konkret: Europa verwüstet hatte. Zugleich war die ‚Deutsche Geopolitik‘ der erste geopolitische Diskurs überhaupt, der in einem strengen Sinne genommen existierte, d. h. der erste Diskurs, der sich explizit um den Begriff ‚Geopolitik‘ als einem gemeinsamen Referenzpunkt unterschiedlicher, widersprüchlicher Auffassungen und Analysen grupperte. In diesem Sinne kann sie als die ‚klassische‘ Form der Geopolitik gelten – was natürlich nicht heißt: als die einzig mögliche oder gar nachahmenswerte.

Folgt aus der ersten Feststellung ein prinzipielles historisches Interesse an der ‚Deutschen Geopolitik‘, insofern man den Weg vom Wilhelminischen Kaiserreich in die Hölle auf deutschem Boden begreifen will, so aus der zweiten eine besonders seit 1989 potentierte Aktualität, denn eine der unübersehbaren ‚geistigen‘ Begleiterscheinungen des Zerfalls des ehemaligen Ostblocks ist die massive Rückkehr des Wortes Geopolitik in die rhetorische Beschreibung der Welt durch Politiker und Journalisten, aber ebenso in die analysierende Aneignung des Politischen durch Wissenschaftler. Die Betonung liegt hier auf den Worten ‚unübersehbar‘ und ‚massiv‘, denn auch während des Kalten Krieges war dieses Wort nie verschwunden und hatte, insbesondere seit den 70er Jahren im Westen, eine in der Bundesrepublik lange ignorierte ‚Renaissance‘ (Yves Lacoste) erfahren.

- 1 Bei den Literaturhinweisen in den Fußnoten des laufenden Textes sind Unter- und Reihentitel nur dann angegeben, wenn sie im Hinblick auf die Thematik ‚Geopolitik‘ informativ sind, also z. B. erst im Untertitel der Begriff Geopolitik erscheint oder es sich um Reihen wie die BZfGp handelt. Die Angaben in der Literaturliste sind dann vollständig. Ein Kürzelverzeichnis findet sich vor der Literaturliste.
- 2 Cit. n., Alexander Mitscherlich, Mitscherlich antwortet, in: Göttinger Universitätszeitung, 2. Jg., 1947, Nr. 17/18, S. 6–7.

War vielleicht die Gründungserklärung der GUS-Staaten ein Menetekel für die jetzt angebrochene neue-alte Zeit, als dort festgestellt wurde, „(...) daß die UdSSR als Subjekt des Völkerrechts und als geopolitische Realität zu existieren aufhört.“<sup>3</sup> Ist nicht der Geist zurückgekehrt, von dem Portmann sprach, wenn Franjo Tudjman offenherzig seine gewünschte politische Landkarte preisgibt, indem er behauptet: „Man muß nicht Historiker sein, um zu erkennen, daß Bosnien eine geopolitische Einheit mit Kroatien bildet. Sie gehören zusammen.“<sup>4</sup> ‚Geopolitisches Tamtam‘ (Habermas) als Begleitmusik für gewaltsame Grenzrevisionen...

Doch paßt in eine solche Überlegung wirklich auch eine Einlassung wie die von Jacques Delors, als er auf die Frage nach den Perspektiven einer gemeinsamen europäischen Außenpolitik antwortet: „Ich bin bescheidener. Unsere Länder bringen unterschiedliche diplomatische Traditionen und andere geopolitische Positionen aus der Vergangenheit mit. Wir sollten deshalb dann auf gemeinsame außenpolitische Aktionen zielen, wenn wir das Gefühl haben, gleiche Interessen zu verfolgen.“<sup>5</sup> Läßt sich das Arbeitsprogramm des 1991 an der Russischen Akademie der Wissenschaften gegründeten „Centre for Geopolitical Studies“, wie es auf dem 49. Deutschen Geographentag vorgestellt wurde, allein auf die Rückkehr dieses Geistes reduzieren?<sup>6</sup> Wie passen hierzu die Ansätze, die expressis verbis beanspruchen, eine kritische Geopolitik zu verfolgen, also z. B. der Kreis um die Zeitschrift „Hérodote“ in Frankreich (Lacoste u. a.) oder derjenige um die „Limes“ in Italien/Frankreich (Caracciolo, Korinman u. a.)? Was ist von dem Votum aus dem Kreis um die „Geographische Zeitschrift“ für eine ‚politische Geographie als kritische Geopolitik‘ (Sandner, Oßenbrügge<sup>7</sup>) zu halten, der sich an angelsächsischen Arbeiten über ‚geopolitische Codes‘ und ‚geopolitische Weltordnungen‘ (Dalby, O’Loughlin, van der Wuusten, P.J. Taylor<sup>8</sup>) orientiert oder auch von den verstreuten, sozialwissenschaftlichen Stimmen mit analogen Überlegungen in Deutschland (z. B. Leggewie, Scherer, der Autor<sup>9</sup>)?

‚Diskursstrategischer Mißgriff‘, wie es in einer Analyse zur Geopolitik<sup>10</sup> heißt, Ausdruck orientierungslos gewordener (Ex-)Linker<sup>11</sup>, wie es ein anderer Autor formuliert, national-

3 dpa-Meldung, cit. nach, die tageszeitung, 10.12.1991, S.3. Wie bei Kjellén meint hier die Geopolitik einen anderen Staatsbegriff als den juristischen: dem Völkerrechtssubjekt UdSSR ist die ‚geopolitische Realität‘ beigeordnet. Ein weiteres Beispiel dafür ist der Aufsatz von Olga Alexandrova, Geostrategische Neuordnung in der früheren UdSSR, in: Aussenpolitik, 43. Jg., 1992, S. 324–333.

4 Cit. nach, Martin Klingst, Der Fürst mit den großen Gesten, in: DIE ZEIT, 29.1.1993, S. 3.

5 ZEIT-Gespräch mit Jacques Delors, DIE ZEIT, 2.2.1996, S. 3.

6 Vgl., Olga Grittsai, Vladimir Kolossow, Die Renaissance geopolitischen Denkens in Rußland, in: GZ, 81. Jg., 1993, S. 256–265.

7 Vgl., z. B., Jürgen Oßenbrügge, Gerhard Sandner, Zum Status der Politischen Geographie in einer unübersichtlichen Welt, in: Geographische Rundschau, 46. Jg., 1994, S. 676–684.

8 Vgl. z. B., Peter J. Taylor, Geopolitische Weltordnungen, in: WeltTrends, Nr. 4, 1994, S. 25–37; The New Political Geography of Eastern Europe, hrsg. von John O’Loughlin, Herman van der Wusten, London, New York 1993.

9 Vgl. z. B., Claus Leggewie, Space – not time?, Raumkämpfe und Souveränität, Skizzen zu einer ‚Geopolitik‘ multikultureller Gesellschaften, in: Transit, H. 7, 1994, S. 27–2; Peter Scherer, Warum Geopolitik?, in: Berliner Debatte INITIAL, H. 3, 1995, S. 3–9; Rainer Sprengel, Geopolitik und Marxismus, in: Berliner Debatte INITIAL, H. 3, 1995, S. 11–24.

10 Vgl., Alfred Schobert, Ronald Papke, Ab durch die Mitte, Der Mitteleuropa-Gedanke in der ‚Jungen Freiheit‘, in: Das Plagiat, hrsg. von Helmut Kellershon, Duisburg 1994, S. 297–322.

11 Rudolf Walther, Man braucht mehr Platz, in: DIE ZEIT, Nr. 30, 21.7.1995, S. 28.

chauvinistisch, wie es Raffestin et al. nahelegen<sup>12</sup>? Muß nicht, wie ein weiterer Autor fordert, die politische Wissenschaft hier kämpferisch-wissenschaftlich Position gegen alle Geopolitik beziehen<sup>13</sup>? Kurz: ist eine kritische Geopolitik überhaupt möglich oder gibt es nur die Alternative zwischen einer Geopolitik als funktionaler Machtideologie und einer fundamentalen Zurückweisung der Geopolitik?

Eine Beantwortung dieser Frage ist nicht das vordringliche Ziel der folgenden Anhandlung, auch wenn sie in folgenden Punkten als Beitrag zu solchen aktuellen Diskussionen gelesen werden kann:

- viele aktuelle Diskussionen leiden unter einer systematisch verengten Rekonstruktion des historischen, geopolitischen Diskurses in Deutschland zwischen 1915 und 1944, unter Stereotypen, deren politische Interessiertheiten unreflektiert bleiben und vor allem unter einer Art ‚Haushoferitis‘, aus der Gespensterdiskussionen um das Für und Wider geopolitischer Ansätze resultieren. Diese Verengungen, Stereotype und Gespenster sollten nach Lektüre dieser Arbeit obsolet geworden sein, d. h. das Für und Wider sollte sich dann auf einem anderen argumentativen Niveau abspielen müssen;
- in der Analyse der Widersprüche der klassischen Geopolitik, in der Analyse der widersprüchlichen Bilder und Begriffe, die die klassische deutsche Geopolitik prägten, wird gleichwohl eine fundierende Kohärenz erkennbar, eine Grammatik der Widersprüche, die als eine Grammatik derjenigen modernen Gewaltform interpretiert werden kann, die sich als ethno-räumliche Politik charakterisiert läßt. Hieran muß sich m.E. jede heutige Geopolitik messen lassen, d. h. an der Frage, ob sie bewußt oder unbewußt im Bann solcher Grammatik verbleibt oder diese zu destruieren sucht;
- diese Grammatik des geopolitischen Diskurses wird in der folgenden Abhandlung in einen erweiterten Kontext resituiert, der dem Doppelcharakter der klassischen Geopolitik entspricht, sowohl ein moderner wie ein besonderer deutscher Diskurs gewesen zu sein – ‚ce mot allemand‘, wie es der Zeitgenosse Braudel formulierte, um für sich selbst als Alternative den Begriff ‚géohistoire‘ zu prägen. In der Resituierung wird die klassische Geopolitik als fehlgeschlagene Aufklärung der Aufklärung bestimmt, zumindest in ihrer deutschen Tradition, an der Widersprüche dieser Tradition selbst erkennbar werden. Damit aber wird der spezielle geopolitische Diskurs zu einem Problem der Tradition politischer Philosophie, Theorie und Empirie überhaupt, wie ihrer besonderen deutschen Formen – wie die heutigen Diskussionen um ein Für und Wider geopolitischer Ansätze auch erst im Kontext der Grundlagen politischer Philosophie, Theorie und Empirie heutiger moderner Gesellschaften ihre angemessene Reflexionsebene finden.

Für das zuletzt angesprochene allgemeine Problem steht das Begriffspaar Raum/Zeit, einem, so jüngst Pfetsch, der vier Grundprobleme politischer Theorie und Philosophie<sup>14</sup>. Ohne auf die Widersprüche zu rekurreren, die diesem Begriffspaar zu eigen sind, kann die klassische deutsche Geopolitik mit ihrer Fülle an Wendungen wie ‚Gesetz der wachsenden Räume‘, ‚Raumbewußtsein‘, ‚Lebensraum‘ usf. nicht adäquat thematisiert werden. Der rote Faden der

12 Claude Raffestin, Dario Lopreno., Yvan Pasteur, *Géopolitique et Histoire*, Lausanne 1995.

13 Michael Buckmiller, *Geopolitik, Eine Weltmachttheorie für „Jebildete“*, in: Berliner Debatte INITI-AL, H. 4/5, 1995, S. 209–217.

14 Vgl., Frank R. Pfetsch, *Erkenntnis und Politik*, Darmstadt 1995.

folgenden Arbeit ist dieses Begriffspaar und dessen widersprüchliche politische Bedeutung in der (deutschen) Moderne, z. B. in Form der ‚Zeit als Raum für die menschliche Entwicklung‘ im Marxismus.

Tatsächlich ist in diesen scheinbar allgemeinen Begriffen eine partikular deutsche Besonderheit zugegen, die eindringlich im „Wörterbuch des Unmenschen“ festgehalten wurde. Verfaßt mit dem Ziel, die deutsche Sprache von ihren unpräzisen, der totalitären Gewaltherrschaft zuarbeitenden Worten zu befreien, etwa dem Wort ‚Betreuung‘, wird auch ‚Geopolitik‘ zum Thema – nicht aber als eigener Paragraph, sondern als Teil des Versuches, das Wort ‚Raum‘ zu stigmatisieren<sup>15</sup>. Das Paar Raum/Zeit hat eine andere Einbettung in die Sprache als *espace/temps* im Französischen oder *space/time* im Englischen, d. h. aber, es gibt ein differentes sprachlich-epistemologisches Profil, welches zwar in exakten Wissenschaften durch kunstsprachliche Konventionen rückgängig gemacht werden kann, in allen sozialwissenschaftlichen Zusammenhängen aber und erst recht an den Schnittstellen von Wissenschaft und Gesellschaft bzw. Wissenschaft und Politik stets zirkulär in dieses sprachliche Vorverständnis eingebettet bleibt.

Tradierungen durch das Erlernen einer besonderen ‚Muttersprache‘ und Tradierungen durch Belehrungen in dieser, durchdringen sich hier. Bemerkbar werden sie z. B. dann, wenn auf einer Tagung Yves Lacoste deutschen Diskussionsbeiträgen vorwirft, daß er nicht begreife, warum in Deutschland ständig das Verhältnis von ‚Raum‘ und ‚Politik‘ thematisiert werde und stattdessen auf einem Begriff wie ‚territoire‘ besteht; auffällig ist auch, daß viele angelsächsische Beiträge den Begriff ‚place‘ in den Mittelpunkt stellen. Was ist hier sprachlichen Strukturen und was besonderen historischen Traditionen geschuldet, etwa der nachhaltigen Bedeutung des Territoriales im politischen Frankreich (z. B. im Staatsbürgerschaftsrecht)?

Diese Fragen werden in der folgenden Abhandlung keine explizite Antwort finden, da eine angemessene Behandlung eine vergleichende Analyse erfordert hätte, die bei weitem schon den materiellen Rahmen, der zur Verfügung stand, Überstiegen hätte. Die deutsche Geopolitik wird explizit als moderner Diskurs über Raum und Zeit analysiert, hier liegt der Hauptakzent. Man kann darin eine Reaktion auf einen Diskussionsstand sehen, der von vornherein die deutsche Geopolitik, besonders in Deutschland, nur noch als eine deutsche Besonderheit interpretieren kann und so das mögliche Allgemeine im partikular Nationalen nicht mehr in den Blick bekommt. Dennoch blieb in der konkreten Ausführung das Partikulare im Allgemeinen präsent, da die deutsche Geopolitik und ihr Umfeld in ein Verhältnis zu deutschsprachigen Aufklärungstraditionen gesetzt werden, zu Kant, Marx, Freud u. a.

Die Destruktion einer verengten Rekonstruktion der klassischen deutschen Geopolitik, indem sie als ein vielfältiger und widersprüchlicher Diskurs analysiert wird; der Aufweis einer Grammatik in diesen Widersprüchen; die Resituierung in einen erweiterten, mit dem Begriffspaar Raum/Zeit charakterisierten Problemhorizont: das sind die Orientierungspunkte der folgenden Ausführungen. Diese Orientierungspunkte bedeuten in der Umsetzung die Analyse von Argumentationsweisen und von den Begriffen und Bilderwelten, die ihr Substrat bilden. Das bedeutet zugleich, daß Biographisches und Institutionenkunde im weiteren nur eine marginale Rolle spielen werden.

Das 1. Kapitel stellt einen notwendigen Vorspann dar, in dem grobe Verirrungen, falsche Vorannahmen und groteske Verengungen, die in gängigen Rekonstruktionen der klassischen

15 Vgl. die entsprechenden Artikel in: Die Wandlung, Hrsg. Dolf Sternberger, unter Mitwirkung von Karl Jasper, Werner Krauss und Alfred Weber, 1. Jg., 1945/46 und ff.

deutschen Geopolitik begegnen, beiseite gesetzt werden. Dazu wird eine Chronologie des Begriffs Geopolitik und seiner Rezeption besonders in Deutschland gegeben, sowie die auffälligsten Argumentationstopoi kritisiert, die eine rationale Debatte behindern.

Im 2. Kapitel wird dann der allgemeine Problemhorizont aufgespannt, das Verhältnis von Raum und Zeit, von der aus die deutsche Geopolitik zu behandeln ist. Es wird dort die These entfaltet, daß es eine politisch wirksame, moderne Metaphysik gibt, die sich als ‚Asymmetrie von Raum und Zeit‘ beschreiben läßt. Asymmetrisch ist sie in einem konkreten hierarchischen Sinne, nämlich daß die Zeit das eigentlich wichtige sei, hier der Ort der persönlichen Entfaltung, der gesellschaftlichen Entwicklung, des Fortschritts zur Freiheit sei, kurz: all dessen, was den modernen homo sapiens sapiens vom Tier trenne und seine Würde ausmache – während der Raum bloße Bedingung, äußere Natur wäre, aus dem für das besondere Menschliche am Menschen nichts abzuleiten sei. Das Räumliche repräsentiert das Tote, das Starre, die Zeit das eigentliche Lebendige, die Dynamik, so hatte Foucault dieses Phänomen beschrieben. Wer in der Moderne als Aufklärer erscheinen will, braucht lediglich diese Asymmetrie mit ihrer hierarchischen Höherwertung der Zeit zu mobilisieren – wie ein Gegner dieser Aufklärungstradition lediglich die Vorzeichen austauschen muß. Die klassische deutsche Geopolitik wird so von vornherein als eine der Formen erkennbar werden, die diese Asymmetrie bestreitet, indem sie den Raum zum Angelpunkt ihrer Analysen nimmt – und im weiteren Verlaufe der Arbeit wird sich zeigen, wie sehr sie doch in ihrem Bann blieb.

Im 3. und 4. Kapitel geht es vergleichend um Ansätze, die mit der deutschen Geopolitik verwandt sind, sich aber selbst nicht explizit als geopolitisch begriffen oder bezeichneten. Gemeinsam ist ihnen, daß dem ‚(Geo)Räumlichen‘ eine besondere erklärende Funktion für historische und politische Vorgänge gegeben wurde, insbesondere wird es um Carl Schmitt, Fernand Braudel, Halford J. Mackinder, A. T. Mahan und Friedrich Ratzel gehen. Dabei handelt es sich um Ansätze, die in heutigen Diskussionen um Geopolitik, Geostrategie, Politik und Raum, Raum und Geschichte typischerweise als Referenzpunkte begegnen. Als Referenzpunkte sind sie zumeist Teil von Legitimierungs- wie Kritikstrategien mit einem gewissen Hang zu Stereotypisierungen. Solche Strategien lassen sich formelhaft beschreiben: lieber ‚géohistoire‘ statt Geopolitik (ironische Empfehlung von Wehler im ‚Historikerstreit‘); Idee der Geopolitik plus géohistoire gleich géopolitique (eine gängige Argumentation bei Lacoste); Rehabilitation klassischer Geopolitik plus Carl Schmitt gleich ‚Neue demokratische Rechte‘, bzw., als kritische Wendung dieser Gleichung, gleich extremistische Rechte; Mackinder/Mahan statt deutsche Geopolitik gleich gute, demokratische Geopolitiktradition (so besonders im angelsächsischen Raum). Vor diesem Hintergrund werden im 3. und 4. Kapitel die Grundargumentationen rekonstruiert, die sich bei Schmitt, Braudel usw. auf den hier infrage stehenden Kontext beziehen. Dieser Kontext stellt sich in Form von drei zentralen Themen dar, die in den weiteren Kapiteln zur klassischen deutschen Geopolitik in den Mittelpunkt rücken: die Analyse der politischen Welt in der Metaphorik des Gegensatzes von Land und Meer; die Auffassung vom Staat bzw. von der politischen Welt als organischer Totalität; das begriffliche Verhältnis von Raum und Politik. Dadurch wird einerseits erkennbar, um welche Aspekte es in einer Akzentuierung des ‚Räumlichen‘ gehen kann, andererseits einer isolierenden Analyse der klassischen Geopolitik vorgebeugt.

Die klassische deutsche Geopolitik wird in den Kapiteln 5–7 auf drei Ebenen bei der Entfaltung ihres Diskurses verfolgt.

Im 5. Kapitel wird die Bilderwelt des Land-Meer-Gegensatzes als geopolitische Interpretationsmatrix analysiert, wobei hier insbesondere die Ergebnisse des 4. Kapitels Eingang

finden. Ergänzt wird dieses Kapitel durch einen Exkurs zum ‚Leviathan‘ Carl Schmitts, in welchem sowohl die hegelianischen Traditionslinien dieser Bilderwelt aufgezeigt, als auch das Spiel mit dieser Land-Meer-Bilderwelt in Traditionen kritischer Theorie berücksichtigt werden. Dieser Exkurs bildet, zusammen mit den Kapiteln 4 und 5 einen thematischen Schwerpunkt der ganzen Abhandlung. Zugleich bereitet der Exkurs die Analysen zum klassisch-geopolitischen Staatsverständnis und zu den materialen Implikationen eines scheinbar abstrakten politischen Raumbegriffs vor – bei ersterem geht es um die Emanzipation der politischen Welt vom (National)Staat (Stichwort ‚Großraumordnung‘ bei Schmitt), bei letzterem um das Verhältnis von Geo- und Ethnopolitik, wobei sich hier an Schmitt zeigen läßt, wie der Begriff des Raumes selbst eine politische Theorie des Antisemitismus sein kann.

Im 6. Kapitel wird die widersprüchliche Fassung des klassisch-geopolitischen Staatsdiskurses untersucht. Dieser Widerspruch läßt sich durch zwei Pole charakterisieren: einerseits ein scheinbar strikt (biologisch)organischer Staatsbegriff, andererseits ein faktischer Diskurs, in dem der Staat als zentrale Bezugsgröße des Politischen verschwindet. Im 7. Kapitel schließlich geht es, anhand der Selbstverständnisdiskussionen der klassischen Geopolitik (Streit um den wissenschaftlichen Status der Geopolitik, um Grundbegriffe usw.), um das Verhältnis von Raum- und Rassediskurs, von Geo- und Ethnopolitik. Mithilfe der These von einer modern-metaphysischen ‚Asymmetrie von Raum und Zeit‘ läßt sich die Widersprüchlichkeit der Selbstverständnisdiskussionen auf Widersprüche zurückführen, die entstehen, wenn diese Asymmetrie lediglich umgekehrt wird zugunsten eines raumakzentuierten Diskurses, anstatt diese Asymmetrie als Asymmetrie zu überwinden. Aus dieser Perspektive läßt sich das Verhältnis von Raum- und Rassediskurs als doppeldeutig erkennen, denn einerseits gibt es eine Ebene der wechselseitigen Ergänzung und Verstärkung (im Sinne einer ihnen gemeinsamen metaphysischen Naturalisierung des Politischen), andererseits aber eine darunter liegende Ebene des wechselseitigen Ausschlusses, da die ‚Rasse‘ den hierarchischen Ort der ‚Zeit‘ besetzt und so die Asymmetrie von ‚Raum und Zeit‘ (zugunsten der Zeit) wiederkehrt als Asymmetrie von Raum und Rasse (zugunsten der ‚Rasse‘). Dadurch wird erkennbar, daß es bei der Diskussion, ob die klassische deutsche Geopolitik systematisch vor allem dem Nationalsozialismus zugearbeitet, oder aber ‚von ihrem Ansatz her eigentlich‘ in Dissens zu den nationalsozialistischen Aspirationen gestanden habe, nicht um einander ausschließende Thesen geht, denn jenseits aller Intentionen einzelner damaliger Autoren, jenseits aller biographischen Selbsttäuschungen und Motive, bestimmen beide Thesen etwas richtiges.

Da aber beide Thesen richtiges formulieren, folgt daraus, daß eine Reproduktion dieser Art von Diskurs, mit den Bestimmungen, wie sie im Verlaufe der Arbeit und dann zugespitzt im letzten Kapitel eingesammelt werden, die massive Rückkehr eines ‚Geistes‘ befördert, der vernünftigerweise nicht gewollt werden kann. Auch hier liegt die Betonung auf ‚massiv‘, denn abwesend war er seit 1945 nie, lediglich leidlich verdeckt unter dem ideologischen Gerümpel des Kalten Krieges. Muß man heute noch wirklich betonen, wie sehr, auch in Europa, dieser Prozeß im Gange ist?

Dennoch kann es hier nicht um ein voluntaristisches ‚Wehret-den-Anfängen‘ gehen, denn das wirklich Beunruhigende, was mir aus der folgenden Abhandlung zu folgen scheint, ist, daß dieser ‚Geist‘ nicht getrennt werden kann von den Widersprüchen einer die Moderne nach wie vor durchziehenden und fundierenden Metaphysik, dessen Korrelat er bleibt. Wehret den Anfängen heiße also konsequent: destruiert diesen ‚Ursprung‘.

## 1. KAPITEL

# Geopolitik: Chronologie eines Begriffs und Korrektur einer sich verirrenden Debatte

Bevor ich eine kurze, problemorientierte Chronologie des knapp hundert Jahre alten Begriffs Geopolitik (1899–1996) gebe, sollen die Wege und Irrwege der Debatte über die Geschichte der deutschen Geopolitik rekonstruiert werden, denn erst dann wird die mitunter erstaunlich weitreichende Bedeutung mancher Datierung präsent sein.

Drei Ebenen lassen sich bei den Debatten über die klassische deutsche Geopolitik unterscheiden. Erstens gibt es eine *funktionale*, zweitens eine *sachliche*, drittens eine *nationale* Ebene.

Die *funktionale* Ebene besteht darin, daß die Art der Fragestellung, mit der an die Geschichte der klassischen Geopolitik herangetreten und das Bild, das von ihr gezeichnet wird, nachhaltig von dem Ziel her determiniert wird, für das ein Eingehen auf diese Geschichte als Argument dienen soll. Manchmal sind solche Ziele komplex strukturiert, z. B. in Form einer disziplingeschichtlichen Fragestellung, um die Grundlagen und Begriffe des eigenen Faches in Auseinandersetzung mit der klassischen Geopolitik zu reflektieren. Häufig aber handelt es sich um interessegeleitete Argumentationsziele, mit der Konsequenz einer entsprechend reduktiven, eindimensionalen Rekonstruktion.

Die *sachliche* Ebene hat besondere Charakteristika. Auffällig ist zunächst, wie leicht es fällt, schlicht Fehler zu publizieren (Ausdruck eines nach wie vor noch nicht konsolidierten Forschungsstandes). Gravierender ist jedoch eine eingeschliffene Strukturierung der Sachebene, die von ihrer Struktur her hyperreduktiv ist und die Grundprobleme und die vielfältigen Dimensionen der Geschichte der deutschen Geopolitik durch Stereotype ersetzt, deren interessegeleiteter Ursprung unreflektiert bleibt.

Die funktional-sachlichen Ebenen werden zudem überlagert durch eine besondere Form unterschiedlicher nationalgeschichtlicher Betroffenheit. Ich meine hier ein Problem, das über den Normalzustand der Geistes- und Sozialwissenschaften hinausgeht, im Spannungsfeld von universalen Ansprüchen und empirisch-nationalen Besonderheiten auch im Wissenschaftsbereich zu arbeiten, wobei bei letzterem Aspekte der Fremdsprachkompetenz, der differenten Organisationsweisen und der Reproduktion des Wissenschaftsbetriebes, unterschiedlicher Vorfragen, wie sie aus gesellschaftlichen Besonderheiten folgen usw. eine Rolle spielen – was in Frankreich oder den USA als wissenschaftlich seriöser und akzeptierter Ansatz etwa in der Geschichtswissenschaft gilt, kann in Deutschland mit dem Hinweis kommentiert werden, daß es in der deutschen scientific community ins intellektuelle und berufliche Aus führt. über dieses generelle Ist-Phänomen kommt der Geschichte der deutschen Geopolitik eine zusätzlich

,nationale‘ Bedeutung zu, weil sie, wie eingangs schon entwickelt, nicht von dem ‚dunkelsten‘ Kapitel deutscher Geschichte getrennt werden kann, ja gerade in diesem Kontext teilweise als genuin ‚deutscher‘ Begriff wahrgenommen wurde. Dieser nicht zuletzt politische und ethische Kontext hat in Deutschland eine besondere Form und Intensität, weil hier die ‚eigene‘ Geschichte den Referenzrahmen abgibt. Dieser Kontext erzeugt besondere Argumentationsweisen zur Geopolitik und ihre Funktionalisierung für ‚Tabubrüche‘, die so außerhalb Deutschlands keinen Sinn machen.

Über diese drei Ebenen der Aneignungsweisen der klassischen Geopolitik: die funktionale, die sachliche und die nationale, sowie ihre wechselseitige Verschränkung möchte ich im folgenden orientieren. Natürlich kann es dabei nur um Grundmuster und Argumentationsstrukturen gehen, nicht um alle möglichen Details. Ausgehen werde ich vom nationalen Kontext und dabei von den Diskussionen in Deutschland, sofern die Geschichte der klassischen Geopolitik dabei eine Rolle spielt.

## 1. Aneignungsweisen der klassischen Geopolitik in Deutschland

Aktuell lassen sich in Deutschland zwei Grundmuster feststellen, die im Ergebnis darauf hinauslaufen, geopolitische Ansätze nicht prinzipiell zurückzuweisen. Unterscheiden kann man sie nach ihrer Orientierung auf differente Diskursgemeinschaften, d. h. es läßt sich eine präferentiell angelsächsisch-romanische und eine pseudowestlich-teutonische Orientierung konstatieren.<sup>1</sup>

Die pseudowestlich-teutonische Richtung, wie sie sich in der „Jungen Freiheit“, in Sammelbänden wie ‚Westbindung‘ oder in Monographien bei Heinz Brill und Frank Ebeling ausspricht<sup>2</sup>, weist mehrere Spezifika auf. Zunächst einmal begegnet der Hinweis auf die heutige Existenz geopolitischer Schulen gerade im westlichen Ausland, wobei Yves Lacoste eine besondere Chance hat, gleichsam als französischer Fachgeopolitiker namhaft gemacht zu werden, ein Phänomen, das sich vor allem dem Umstand verdanken dürfte, daß von ihm eine Aufsatzsammlung in deutscher Übersetzung und in einem kritischen Verlagsprogramm vorliegt<sup>3</sup>. Tatsächlich nämlich haben solche Verweise keine inhaltliche Konsequenz, d. h. es werden in keiner Weise irgendwelche Begriffstrategien oder Grundthesen darüber, was und wie Geopolitik aussehen kann und wie nicht, übernommen<sup>4</sup>. Wegen dieser inhaltlichen Folgenlosigkeit nenne ich diese Richtung pseudowestlich.

- 1 Vgl. zum folg. auch: Etienne Sur, La référence à la ‚Geopolitik‘, ou la tentation du déterminisme spatial, in: Matériaux pour l‘histoire de notre temps (BDIC), Nr. 37–38, 1995, S. 31–37.
- 2 Vgl., Westbindung, hrsg. von Rainer Zitelmann, Karlheinz Weißmann, Michael Großheim, Frankfurt am Main, Berlin 1993; Heinz Brill, Geopolitik heute, Deutschlands Chance?, Frankfurt am Main, Berlin 1994; Frank Ebeling, Geopolitik, Karl Haushofer und seine Raumwissenschaft 1919–1945, Berlin 1994.
- 3 Vgl., Yves Lacoste, Geographie und politisches Handeln, Perspektiven einer neuen Geopolitik, mit einem Vorwort von Mechthild Rössler, dt. Üb., Berlin 1990.
- 4 Heinz Brill, Geopolitik heute, a. a. O. z. B. behauptet, sich an Lacostes Definition der Geopolitik als „Rivalität um Macht und Territorium“ (ebd., S. 21) zu orientieren (gemeint soll wohl Lacostes Definition der Geopolitik als Analyse der „rivalités des pouvoirs sur des territoires“ sein). Gleichzeitig und vor allem orientiert sich Brill an der im ‚deutschsprachigen Raum gängigen Definition‘ der Geopolitik „als die Lehre vom Einfluß des geographischen Raumes auf die Politik eines Staates“

Die Feststellung, daß dort im Westen irgendwie Geopolitik betrieben wird, hat rein argumentationstaktische Gründe. Sie stellt ein Echo auf den sogenannten Historikerstreit Mitte der 80er Jahre dar, in dem Habermas und Wehler ‚Geopolitik‘ und ‚Westbindung‘ als Gegensatz setzten, wobei für sie inhaltlich ‚Geopolitik‘ vor allem ein anderes Wort für ‚Mittellagenpalaver‘ war<sup>5</sup>. Wehlers damaliges Ansinnen an Historikerkollegen, sich ausdrücklich von der ‚alten Geopolitik‘ zu ‚distanzieren‘<sup>6</sup> – das Ansinnen, sich zu distanzieren, war ja kaum 10 Jahre zuvor in der Hochphase des RAF-Terrorismus an alle ‚linken‘ Intellektuellen gerichtet worden – dokumentiert die Überzeugung, daß die Identifizierung eines Ansatzes als ‚geopolitisch‘ stigmatisierend ist. Noch auf dem Historikertag 1992 in Hannover konnte man einer Sektion zur ‚Europapolitik im 3. Reich‘ beiwohnen, in der gleich zu Beginn jede Thematisierung der Geopolitik ausgeschlossen wurde.<sup>7</sup>

Das pseudowestlich-teutonische Echo hat als erste taktische Ebene die einfache Überlegung: wenn im Westen Geopolitik betrieben wird, kann doch die Habermas-Gleichung ‚Geopolitik‘ gleich ‚antiwestlich‘ nicht richtig sein – wobei nebenbei ein weiteres Dokument für die linke Hegemonie gefunden scheint, die in der BRD bis 1989 geherrscht haben soll.

Durchgestrichen wird dabei allerdings die Differenz zwischen heutigen geopolitischen Ansätzen und ‚alter Geopolitik‘. Das ist kein Zufall, denn der Hauptaufwand in solchen Texten besteht darin, insbesondere Karl Haushofer, der als Inkarnation der deutschen Geopolitik begriffen wird, zu rehabilitieren, d. h. darzustellen, wo seine ‚Voraussagen‘ und Einschätzungen richtig gewesen seien, und wie groß doch der Abstand zwischen ihm und dem 3. Reich gewesen sein soll<sup>8</sup>. Das geht einher mit entsprechenden Wiederaufnahmen von Carl Schmitt. Auch hier können ‚westliche‘ Interpretationen als Legitimation dienen. Walsh schrieb zum Beispiel 1946: „Unglücklicherweise wurde der rein geographische Gehalt dieser falschen Geopolitik ergänzt durch die gleichgerichtete Rationalisierung auf dem Gebiet des Rechts und

(ebd., S. 21), wobei er die Geopolitik im weiteren noch völlig auf die Außenpolitik einschränkt – beides zusammen ist das völlige Gegenteil von Lacoste. Tatsächlich taucht auch nirgends mehr ein Bezug auf Lacoste auf. Vgl. ausführlicher meine Rezension in: *WeltTrends*, Nr. 6, 1995, S. 171–174. Für das analoge Verfahren in der ‚Jungen Freiheit‘ siehe: Alfred Schobert, Ronald Papke, *Ab durch die Mitte*, a. a. O., S. 313ff.

5 Vgl., Jürgen Habermas, *Eine Art Schadensabwicklung*, in: „Historikerstreit“, Texte von Rudolf Augstein u. a., München, Zürich 1988, S. 62–76, ebd., S. 75, das ‚geopolitische Tamtam‘; Hans-Ulrich Wehler, *Sonderweg aus der „Sonderlage“? Die Wiederentdeckung der „deutschen Mittellage“ in Wissenschaft und Publizistik*, in: *Streitfall deutsche Geschichte*, hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung Nordrhein-Westfalen, Essen 1988, S. 87–99.

6 Ebd., S. 89, schreibt Wehler: „Nicht verständlich ist es dagegen, daß keiner der Autoren es für nötig hält, sich von dieser älteren Geopolitik mit allem Nachdruck explizit zu distanzieren, bevor der Inhalt der wiederaufgenommenen Begriffe vielleicht neu definiert, die eigene Begriffsbestimmung gerechtfertigt wird.“

7 Es handelte sich um die Sektion 25/07, „Das moderne Europa des Nationalsozialismus, archaische und moderne Tendenzen in der nationalsozialistischen Europapolitik.“

8 Die Funktionalisierung westlicher Autoren führt dann auch zu typisch interessegeleiteten, selektiven Wahrnehmungen. Ebeling behauptet z. B., daß die Einschätzung der Geopolitik als nationalsozialistische Legitimationswissenschaft, „von den Amerikanern bereits 1945 revidiert worden“ sei und verweist dann darauf, daß Karl Haushofer, ‚nach eingehender Untersuchung‘ nicht als Hauptkriegsverbrecher angeklagt worden sei. Als Beleg für seine Interpretation führt er Edmund A. Walsh, *Wahre anstatt falsche Geopolitik für Deutschland*, Frankfurt am Main 1946, an. Gerade Walsh aber, der die Untersuchung gegen Haushofer führte, weist ausdrücklich darauf hin, daß die Einstellung

der Rechtswissenschaft. (...) Rechtmäßigkeit wurde zum geographischen Begriff und schlimmer noch, wir erlebten, wie das Zerrbild der Rechtswissenschaft durch Karl Schmitt von der Universität Berlin volkstümlich gemacht wurde.“<sup>9</sup>

Ziel in der teutonischen Richtung ist die Wiederaufnahme bestimmter deutscher Traditionen in der Analyse der politischen Welt. Lacostes Wendung von der ‚Renaissance der Geopolitik‘ wird in den Versuch zur Fortsetzung der alten deutschen Geopolitik uminterpretiert. Auf diesem Wege soll garantiert werden, jetzt wieder die deutschen Interessen erkennen zu können, indem auf genuin-deutsche Ansätze zurückgegangen wird. Deshalb nenne ich diese Richtung ‚teutonisch‘.<sup>10</sup>

Diese teutonische Haupttendenz schließt zwei Funktionalisierungen der klassischen deutschen Geopolitik mit ein. Das positive Insistieren auf der alten deutschen Geopolitik kann sich als provokatives Durchbrechen von Tabus gerieren, das sich deshalb schon als ‚neuer‘, jugendlicher, zeitgemäßer Geist versteht – auch darum kann der Bezug auf westliche Geopolitiken nicht mehr als substanzlose Hülle sein. Gleichzeitig wird ein revidiertes Geschichtsbild praktiziert, das in actu so tut, als ob der Fall der Mauer und die Wiedervereinigung die Rückkehr Deutschlands zu einer Normalität bedeute, deren Referenzrahmen ein Anschluß an die deutsche Geschichte bis 1945 als entsprechend ‚normal‘ und ein Ausschluß der Geschichten der beiden deutschen Staaten bis 1989 als ‚Sonderweg‘ ist. Anders gesagt lautet die Botschaft dieser Art des Rückgriffs auf die klassische Geopolitik: das politische Denken in Deutschland bis 1945 ist heute aktueller und zeitgemäßer als dasjenige in der Zeit von 1945–1989.<sup>11</sup>

Von der pseudowestlich-teutonischen Richtung der Geopolitik kann die romanisch-angelsächsische Richtung in Deutschland unterschieden werden. Ich nenne sie so, weil ihre Orientierung an westlichen Ansätzen der Geopolitik eine inhaltlich zentrale Bedeutung hat

des Verfahrens kein Freispruch sei, sondern in Rücksicht auf das hohe Alter K. Haushofers und darauf geschehen sei, daß nicht der leiseste Eindruck einer Siegerjustiz entstehen soll, die juristisch beurteilt, was allein Sache wissenschaftlicher Be- bzw. Verurteilung sein kann. Amerikanische Verfassungs- und Rechtsprinzipien wurden hier angewandt, nicht mehr, nicht weniger. Vgl., Frank Ebeling, *Geopolitik*, a. a. O., S. 19.

- 9 Edmund A. Walsh, *Wahre anstatt falsche Geopolitik für Deutschland*, a. a. O., S. 12–13. Walsh ist hier sehr genau in seiner Formulierung, denn tatsächlich liefen der geopolitische Diskurs und derjenige von Schmitt parallel nebeneinander her, mit ganz seltenen Berührungspunkten, wenn nicht heftiger Kritik wie bei Grabowsky. Erst in der ZfGp der 50er Jahre wird Schmitt zu einem häufigen Bezugspunkt. Schmitt und Karl Jaspers aufgreifend, versuchte z. B. Ernst van Loen die Begründung einer ‚Neuen Geopolitik‘, über die er schrieb: „Damit steht Geopolitik (...) in definitivem Gegensatz zu allen hegemonialen und imperialen Theorien der Macht. Geopolitik ist existentieller Antimaterialismus, im Atomzeitalter konstruktiver Antinihilismus und revolutionärer Humanismus.“ Ders., *Geopolitik oder Imperialismus?, Vom planetarischen Machtdenken zum raumgesetzlichen Ordnungsdenken*, in: *ZfGp*, 27. Jg., 1956, H. 2, S. 19–24, ebd., S. 24.
- 10 Karlheinz Weissmann schreibt z. B. über das ‚Verdammungsurteil‘ gegen ‚politisches Raumdenken‘ (Geopolitik, Carl Schmitt): „Die Folge des Verdammungsurteils war eine Unterbrechung der Denktradition, die mit der ‚politischen Geographie‘ Ratzels Ende des 19. Jahrhunderts gerade in Deutschland ihren Anfang genommen hatte: die Darstellung der Zusammenhänge von historischen, politischen und geographischen Faktoren.“ Ders., *Vom Raum und seiner Bedeutung*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 12.6.1991. Es wurde ‚unterbrochen‘, was ‚gerade‘ in Deutschland begann: schöner kann man nicht ausdrücken, daß es gerade um eine Revision dieser Unterbrechung geht.
- 11 Vgl., *Westbindung*, a. a. O.

und sie zugleich eine nachhaltige Distanz zur klassischen deutschen Geopolitik herstellt, die sich nicht zuletzt auf eingehenden Studien zu dieser gründet. Charakteristisch ist desweiteren, daß sie eher auf eine ‚kritische Geopolitik‘ als auf eine Geopolitik an und für sich abzielt. Auch hier ist ohne Zweifel ein Echo auf den Historikerstreit zugegen, wenn auch in einem anderen Sinn, nämlich demjenigen, daß die dortige Schärfe der Polemiken durchaus in sachlichen Problemen gründete, die alles andere als leichtfertig abgetan werden können. Texte aus der angelsächsischen-romanischen Richtung hinterlassen deshalb auch nicht den Eindruck jener teutonischen Begeisterung, jetzt wieder von Geopolitik reden zu können. Es herrscht eher die Auffassung vor, daß es in den internationalen geopolitischen Diskussionen anschlussfähige Ansätze gibt, mit denen Desiderate in der Thematisierung des Verhältnisses von politischen Machtstrategien und Territorialität rational thematisiert werden können – und daß diese durchaus seit 1989 eine neue Virulenz, zumindest aber Offensichtlichkeit gewonnen haben.

In der romanisch-angelsächsischen Richtung lassen sich allerdings noch Binnendifferenzierungen erkennen, die insbesondere mit dem wissenschaftlich-disziplinären Zusammenhang zu tun haben, aus dem die Autoren kommen. Das ist kein Zufall, sondern selbst Resultat der Geschichte der klassischen deutschen Geopolitik und der Kritik nach 1945.

Eine besondere Argumentationsform haben die Beiträge von Geographen. Diese ist Ausdruck eines spezifischen Legitimationsproblems im Rahmen der deutschsprachigen Geographie, das auf die unmittelbare Nachkriegszeit zurückführt.

Carl Troll hatte 1947 in der von ihm neugegründeten Zeitschrift „Erdkunde“ einen großen Aufsatz publiziert, der die deutschsprachige Geographie vom Vorwurf einer Kooperation mit dem NS-Regime freisprechen sollte, gerade auch in den Augen der internationalen scientific community<sup>12</sup>. Trolls Aufsatz, dessen Argumentation später von Peter Schöller in der ‚Erdkunde‘ fortgeführt und ergänzt wurde, ist von kaum zu unterschätzender Bedeutung für die Perzeption der klassischen deutschen Geopolitik<sup>13</sup>. Die Troll-Schöller-Linie hat, weit über die deutschsprachige Geographie hinaus, eine Reihe von Schlagworten kanonisiert (wenn auch nicht immer selbst erfunden), die standardmäßig in Diskussionen über die klassische Geopolitik begegnen: ‚Geopolitik als Tragödie der Familie Haushofer‘, ‚pseudowissenschaftliche Geopolitik‘ oder ‚Geopolitik als Irrweg‘.

Trolls Hauptstrategie beruhte auf der These, daß Wissenschaftlichkeit und Nationalsozialismus einen Gegensatz darstellten, d. h. je wissenschaftlicher desto weniger nationalsozialistisch. Von der Richtigkeit dieser These ausgehend, verfolgte er als Argumentationsstrategie die Unterscheidung zwischen der deutschen Geographie, die bis 1945 stets wissenschaftlich geblieben sei, und der ‚pseudowissenschaftlichen Geopolitik‘, deren Wirken im Ausland fälschlich mit der deutschen Fachgeographie identifiziert werde. Eine zweifelhafte Behauptung, bedenkt man etwa die 1933 entwickelte Kritik von Adolf Grabowsky, dem damaligen Repräsentanten einer politikwissenschaftlichen Geopolitik, daß es gerade der großen Teilnahme von Geographen am geopolitischen Diskurs geschuldet sei, wenn die

12 Vgl., Carl Troll, Die geographische Wissenschaft in Deutschland in den Jahren 1933 bis 1945, in: Erdkunde, 1. Jg., 1947, S. 3–48.

13 Vgl. z. B., Peter Schöller, Wege und Irrwege der politischen Geographie und Geopolitik, in: Erdkunde, 11. Bd., 1957, S. 1–20; Ders., Das Ende einer politischen Geographie ohne sozialgeographische Bindung, in: ebd., 12. Bd., 1958, S. 313–316; Ders., Die Geopolitik im Weltbild des Historischen Materialismus, in: ebd., 13. Bd., 1959, S. 88–98.

Vorsilbe ‚Geo‘ viel zu groß geschrieben und das Politische so dilettantisch abgehandelt werde, daß das Abdriften ins nationalsozialistische Fahrwasser keine Überraschung sei.<sup>14</sup>

Tatsächlich handelt es sich bei Trolls Argumentation vor allem um eine erprobte Standardlegitimation, die wenig mit den Besonderheiten des Nationalsozialismus zu tun hat und deren Wirksamkeit Yves Lacoste aufgezeigt hat: seit der Etablierung einer akademischen Geographie folgt immer dann, wenn die Verwicklung von (akademischen) Geographen in machtpolitische Konflikte, wie beim Zeichnen der Landkarten des Versailler Vertrages, eine besondere Intensität erreicht hatte, der Rückzug auf einen möglichst weit davon entfernten Begriff der Wissenschaftlichkeit – was in der Geographie am besten in einer Favorisierung der physischen Geographie als Maßstab ginge<sup>15</sup>. Symbolisch kann hier Ed. de Martonne stehen, der als politischer Geograph am Versailler Vertrag mitarbeitet, danach zur politischen Abstinenz der akademischen Geographie aufruft und sich als physischer Geograph zum Vorsitzenden internationaler geographischer Verbände wählen ließ<sup>16</sup>. Daraus folgt bei Lacoste und anderen Geopolitikern in Frankreich ein großes Mißtrauen gegen jeden Versuch, jetzt ‚Geopolitik‘ selbst als eine akademische Wissenschaft zu begründen: sie soll eher gerade dieses Spiel von politischer Wirksamkeit und anschließendem Rückzug ins Private, auch die Verantwortungslosigkeit gegenüber dem eigenen Tun, das darin liegt, durchbrechen und sich bewußt-reflexiv an der Schnittstelle von wissenschaftlichem Diskurs und politischen Konflikten im öffentlichen Raum aufhalten<sup>17</sup>. Etienne Sur macht den Unterschied zwischen der ‚neuen geopolitischen Analyse in Frankreich‘ und einer bloßen Wiederaufnahme der deutschen Geopolitik geradezu daran fest, ob die politische Funktion auch des eigenen Diskurses anerkannt oder ob dies im Namen der (vorgeblichen) Wissenschaftlichkeit der eigenen Argumentation geleugnet wird.<sup>18</sup>

Vor dem Hintergrund des Trollischen Verdikts scheinen mir zwei besondere Phänomene bei den deutschen, geographischen Beiträgen zur Geopolitik erklärlich. Die historischen Studien zur Geopolitik stehen in einem besonderen disziplingeschichtlichen Kontext der Geographie als Wissenschaft, insbesondere der politischen Geographie. Schon bei Klaus Kots Studie zur klassischen deutschen Geopolitik, die im Ergebnis jede Art von Geopolitik ablehnt, zielt das Erkenntnisinteresse auf die Grundlagen einer zeitgemäßen politischen Geographie<sup>19</sup>. Er macht Trolls Trennung rückgängig, um die Kritik an der ‚pseudowissenschaftlichen‘ Geopolitik in eine allgemeine Kritik an der damaligen nationalistischen politischen Geographie in Deutschland und Österreich zu wenden, als dessen äußerste Konsequenz die Geopolitik erscheint. Daraus leitet Kost ein Votum für eine politische Geographie ab, die

14 Vgl., Adolf Grabowsky, Das Problem der Geopolitik, in: ZP, 22. Bd., 1933, S. 765–802; Ders., Raum als Schicksal, Das Problem der Geopolitik, Berlin 1933; Ders., Raum, Staat und Geschichte, Grundlegung der Geopolitik, Köln, Berlin 1960.

15 Vgl. z. B., Yves Lacoste, *La géographie, ça sert, d'abord, à faire la guerre*, (1976), Paris<sup>3</sup> 1985.

16 Vgl., Yves Lacoste, *Geographie und politisches Handeln*, a. a. O., S. 26.

17 Für eine resümierende Zusammenfassung der heutigen ‚Hérodote‘-Position und der Einschätzung der klassischen Geopolitik siehe: Yves Lacoste, *Préambule*, in: *Dictionnaire de Géopolitique*, sous la direction de Yves Lacoste, Paris 1993, S. 1–35.

18 „La différence profonde, dans cette perspective, est celle qui oppose ceux qui reconnaissent la fonction politique du discours et de leur discours, quel qu'en soit le contenu, et ceux qui refusent ce recul par rapport à la ‚Geopolitik‘, Etienne Sur, *la référence à la ‚Geopolitik‘*, a. a. O., S. 37.

19 Vgl., Klaus Kost, *Die Einflüsse der Geopolitik auf Forschung und Theorie der Politischen Geographie von ihren Anfängen bis 1945*, Bonn 1988.

sich an universalen Werten orientieren und als Friedens- und Konfliktforschung fungieren soll.

Ausdruck dieses disziplingeschichtlichen Kontextes ist dann auch die Formulierung von Sandner/Oßenbrügge von der ‚politischen Geographie als kritischer Geopolitik‘: „Ihr geht es um den geopolitischen Diskurs der politischen Akteure, aus dem ‚geopolitische Codes‘, d. h. raum- und maßstabsbezogene Wertungsmuster praxisbezogener politischer Argumentation entstehen (...) In den Mittelpunkt rückt die Art und Weise, wie handlungsrelevante Territorien bestimmt werden, Untersuchungsgegenstand sind damit die Artikulationsformen territorialer Interessen ... ihre Transformation zu sogenannten ‚nationalen Interessen‘ und die damit einhergehende gesellschaftliche Verbindlichkeit.“<sup>20</sup> Verbunden damit ist bei ihnen ein intensives Ausweisen der Wissenschaftlichkeit. So konzedieren sie Yves Lacoste interessante Anregungen, legen aber Wert darauf, daß sie sich bei ihrer Verwendung des Begriffs Geopolitik an bestimmte amerikanische Analysen von ‚geopolitical codes‘ halten, weil diese den erreichten Wissenschaftsstandards der Fachgeographie entsprächen – im Unterschied zu Lacoste<sup>21</sup>. Ob dies fachgeographisch gesehen so ist, braucht hier nicht diskutiert werden. Auf jeden Fall bedeutet das oben angedeutete Mißtrauen bei Lacoste u. a. gegen eine Version der ‚Geopolitik als akademische Wissenschaft‘ für jeden deutschen Geographen ein Legitimationsproblem im Angesicht der von Troll praktizierten Reinigungsstrategie und perspektivischen Handlungsanweisung.

Für diejenigen aus der romanisch-angelsächsischen Richtung, die aus den Bereichen Politikwissenschaft, Geschichte und Sozialphilosophie kommen, hat dieser speziell die Geschichte der deutschen Fachgeographie betreffende Legitimierungszusammenhang keine praktische Bedeutung<sup>22</sup>. Dementsprechend unproblematischer werden hier auch romanische Ansätze rezipiert, zumal in den genannten Wissenschaften in der BRD der 70er und 80er Jahre generell französische Beiträge aufmerksam registriert wurden. Erinnert sei an Foucault oder die Annales-Schule, auf die im übrigen in romanischen Geopolitiken, aber auch in den USA, gängig referiert wird. Dementsprechend spielt hier bei Studien zur Geschichte der deutschen Geopolitik, wie in der vorliegenden Arbeit, eine disziplingeschichtlich-geographische Perspektive keine konstitutive Rolle.

Wie steht es nun um die Aneignungsweisen der Geschichte der deutschen Geopolitik in Deutschland, die im Kontext einer Distanznahme oder einer Zurückweisung heutiger Geopolitiken stehen?

Beginnen möchte ich mit einer Sonderform, deren Argumentationsstruktur nur in Deutschland eine Plausibilität hat. Imanuel Geiss hatte im ‚Historikerstreit‘ gegen Wehler und Habermas darauf bestanden, daß ohne Berücksichtigung ‚geographischer Faktoren‘ eine Erklärung historischer Phänomene nicht möglich sei und insbesondere auch den Begriff der Mittellage gerechtfertigt<sup>23</sup>. Das aber habe mit Geopolitik nichts zu tun, denn: „Das ist noch lange keine ‚Geopolitik‘. Geographie als historische Erklärung wird erst zur ‚Geopolitik‘, wenn aus ihr Argumente für eine offensive, expansive Machtpolitik herauspringen.“<sup>24</sup>

20 Jürgen Oßenbrügge, Gerhard Sandner, Zum Status der Politischen Geographie in einer unübersichtlichen Welt, in: Geographische Rundschau, 46. Jg., 1994, S. 676–684, ebd., S. 683.

21 Vgl. auch, Heiner Dürr, Gerhard Sandner, Anmerkungen zu Lacostes „Perspektiven einer neuen Geopolitik“, in: GZ, 79. Jg., 1991, S. 246–252.

22 Vgl. die oben erwähnten Beiträge von Leggewie, Scherer und mir.

23 Vgl., Imanuel Geiss, Zum Historiker-Streit, in: „Historikerstreit“, a. a. O., S. 373–380.

24 Ebd., S. 377.

Paradox mag es dann scheinen, wenn er selber 1994 auf einer, vom Lacoste-Kreis in Bonn organisierten, Geopolitiktagung einen Vortrag hält, ohne daß es ihm um eine prinzipielle Zurückweisung ihres Ansatzes zu tun war<sup>25</sup>. Tatsächlich geht seine Auffassung dahin, daß es in *Deutschland* viel zu gefährlich sei, diesen Begriff wiederaufzunehmen, daß hier in Deutschland im Unterschied zu geopolitischen Diskussionen in anderen Ländern, nichts anderes als die Rückkehr einer aggressiv-expansiven Ideologie dabei herauskommen könne: „Natürlich müssen wir Deutschen mit dem Begriff „Geopolitik“ besonders behutsam umgehen, ihn am besten vermeiden.“<sup>26</sup>

Geiss setzt damit, wenn auch auf eine andere Ebene verschoben, ein von Schöller Anfang der 60er Jahre vorgebrachtes Argument fort. Schöller diskutierte in der ‚Erdkunde‘ eine stalinistische Schrift, in der die amerikanische Geopolitik der 50er Jahre als Fortsetzung und Erbe der ‚faschistischen, deutschen Geopolitik‘ dargestellt wurde, um so den US-Imperialismus als Fortsetzung des NS-Imperialismus zu ‚entlarven‘<sup>27</sup>. Schöller erkennt zwar den rein ideologischen Kampfcharakter der Abhandlung, zieht aber gerade daraus den Schluß, in Deutschland keinesfalls mehr von ‚Geopolitik‘ zu reden, weil dies bei der Gegenseite nur Ängste vor Grenzrevisionen erzeuge und die ideologische Propaganda verschärfen könne, der sie zugleich unnötig Argumente liefere.

Bei generellen Ablehnungen heutiger Geopolitiken gibt es ansonsten drei Argumentationsstrategien, sofern sie mit der Geschichte der deutschen Geopolitik zu tun haben: erstens die allgemeine Zuordnung zu Kategorien wie Imperialismus, Faschismus und Nationalsozialismus, als deren politische Legitimierung die (deutsche) Geopolitik gesehen wird; zweitens eine kategoriale Charakterisierung der klassischen Geopolitik als ‚Pseudowissenschaft‘ und ‚geographischer Determinismus‘; drittens eine exemplarische Ebene, die sich in der Regel auf die Geopolitik Karl Haushofers reduziert und anhand seiner Person die ganze Unsinnigkeit aller Geopolitik glaubt entscheiden zu können.

Geprägt sind diese drei Ebenen von einem überschaubaren Kanon weniger kritischer Texte, die darin Eingang finden: Wittfogels Kritik der Geopolitik von 1929<sup>28</sup>, die erwähnten Troll-Schöller-Texte und schließlich, für die exemplarische Ebene, Jacobsens Arbeit über Karl Haushofer<sup>29</sup>. Solch ein Kanon hat einen argumentations- und arbeitsökonomischen Vorteil, gerade wenn die prinzipielle Widerlegung geopolitischer Ansätze das Ziel ist, wo dann ja jede weitere Auseinandersetzung damit nur verschwendete Zeit ist.

Problematisch an dem evozierten Kanon und seiner Anwendung ist aber zweierlei.

*Erstens* werden Begriffsstrategien und Zuordnungen übernommen, ohne deren politisch-historischen Kontext zu reflektieren. An Wittfogels Text kann man schließlich schlecht das leninistische Geschichtsbild ignorieren, das die Struktur seiner Argumentation erzeugt. Wenn

25 Die Tagung fand am 5./6. Mai 1994 unter dem Titel „Pour une nouvelle analyse géopolitique, Nation et Territoire/Für eine neue geopolitische Analyse: Nation und Territorium“ in Bonn statt.

26 Imanuel Geiss, *Geographie und Mitte als historische Kategorien*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 39. Jg., 1991, S. 979–994, ebd., S. 982.

27 Vgl., Peter Schöller, *Die Geopolitik im Weltbild des Historischen Materialismus*, a. a. O.; J.N. Semjonow, *Die faschistische Geopolitik im Dienste des amerikanischen Imperialismus*, (russ. 1952), dt. Üb., Berlin 1955.

28 Vgl., Karl August Wittfogel, *Geopolitik, Geographischer Materialismus und Marxismus*, in: *Unter dem Banner des Marxismus*, 3. Jg., 1929, S. 17–51, 485–522, 698–735.

29 Vgl., Hans-Adolf Jacobsen, *Karl Haushofer, Leben und Werk*, Bd. 1, *Lebensweg 1869–1946 und ausgewählte Texte zur Geopolitik*, Boppard am Rhein 1979.

er die deutsche Geopolitik als schlechte Wiederkehr des geographischen Materialismus des 18. Jahrhunderts darstellt, so deshalb, um die deutsche Geopolitik als Verfallsform des bürgerlichen Denkens im Spätkapitalismus darzustellen, wie der geographische Materialismus das Bewußtsein des aufsteigenden Bürgertums gewesen sei – verbunden mit dem politischen Ziel, im gleichen Atemzug sozialdemokratische Richtungen anzugreifen, die als Teil dieser Verfallsform erscheinen sollen. Auf Trolls Argumentationsinteresse der Entschuldung der deutschen Geographie hatte ich schon hingewiesen, sie wird dann von Schöller fortgesetzt und verbunden mit der Überlegung, wie ein adäquater Sprachgebrauch unter den Bedingungen des Kalten Krieges auszusehen habe. Bei Jacobsens Arbeit sollte man schließlich nicht aus den Augen verlieren, daß sie sich einer Eliteforschung mit stark biographischem Einschlag verdankt.

*Zweitens* ist die exemplarische Reduktion auf Karl Haushofer ein gravierendes Problem, das auf fatale Weise der pseudowestlich-teutonischen Richtung korrespondiert, nur mit gegenläufigem Interesse. Tatsächlich liegt hier eine strukturelle Sackgasse der Diskussion vor, in der sich auf paradoxe Weise Troll und Jacobsen ergänzen.

Troll hatte sich nämlich nicht mit einer allgemeinen Abgrenzung zwischen ‚wissenschaftlicher Geographie‘ und ‚Geopolitik‘ begnügt, sondern zugleich die ‚Geopolitik‘ zur ‚Tragödie einer Familie‘ gemacht, d. h. einen breitgefächerten Diskurs auf eine Kleinfamilie reduziert. Er konnte dabei insbesondere auf amerikanische Stilisierungen der (vermeintlich) zentralen Rolle Karl Haushofers für die nationalsozialistische Außenpolitik, als vermeintlicher ‚Mann hinter Hitler‘, zurückgreifen, bei denen auch auf die militärische Vergangenheit des ‚general-geographer‘ Karl Haushofers rekuriert wurde. Troll wendete dies in biographische Erwägungen, daß gerade Karl Haushofer schon von seiner ‚andersartigen Veranlagung‘ und seiner ‚militärischen Vergangenheit‘ zu wissenschaftlicher Tätigkeit ungeeignet und deshalb unter seiner Regie die Geopolitik dilettantisch geworden sei. Troll benutzte dann die Ermordung Albrecht Haushofers durch die GESTAPO und die Selbstmorde von Karl und Martha Haushofer, um seine Entschuldungsstrategie der deutschen Geographie mit ihrer komplementären Reduktion der Geopolitik auf die Psychopathologie einer Familie in der Formulierung von der ‚Geopolitik als Tragödie einer Familie‘ zu verpacken. Man kann Troll ein gutes Gespür für eine effiziente Ablenkungsargumentation nicht absprechen, kommt doch seine Stilisierung jeder Form historistischen Bewußtseins entgegen, indem er begrifflich-sachliche Probleme in das Reich individuell-biographischer Verstrickungen einer gerade in dieser Hinsicht schillernden Familie verschiebt. Die hochgradig affektive Freundschaft zwischen Karl Haushofer und Rudolf Heß, die lange Loyalität zu einem Regime, durch das erst die halb-jüdische Abstammung von Martha Haushofer zu einer permanenten Gefahr wurde, die traditionelle Freundschaft der Familie Haushofer zu der Familie von Weizsäcker, die Verfolgung und Ermordung Albrecht Haushofers nach dem Fehlschlag des 20. Juli 1944, das tragische Ende im Selbstmord sind einige Elemente, die genügend Material bieten, um immer wieder individualisierend-biographische Erwägungen an die Stelle einer Analyse der klassischen deutschen Geopolitik zu setzen. Ob in kritischer oder affirmativer Absicht vorgetragen, lastet die ‚Tragödie einer Familie‘ wie eine barocke Allegorie auf den Diskussionen über die klassische Geopolitik und über heutige Geopolitiken, nur daß sie nicht als Allegorie begriffen, sondern für wirklich so gewesen gehalten wird – das macht den ideologischen Charakter aus, der allzu viele Beiträge durchzieht.

Gerade an dieser Stelle mußte das monumentale Werk von Hans-Adolf Jacobsen über Karl Haushofer, in dem im Detail etliche Mythen widerlegt wurden, nicht nur wirkungslos bleiben,

sondern gerade noch diesen Charakter der Diskussion potentieren, indem er ihr Massen an Material zuführte (Briefe, Tagebuchaufzeichnungen usw.). Weil Jacobsens Hauptinteresse darauf abzielte, die Kooperation zwischen alten Eliten und NS-Bewegung zu verstehen, d. h. auch die bewußten und unbewußten Motive, die Lebenslügen und biographischen Zufälligkeiten, aus denen Förderung, Loyalität und irgendwann Dissens zur NS-Bewegung hervorgingen, konnte seine Studie in keinsten Weise die evozierte Allegorie abtragen, sondern nur noch hartnäckiger machen.

Ohne diese Allegorisierung einer Diskussion ist kaum zu begreifen, daß neueste Arbeiten zur Geschichte der klassischen Geopolitik auf der völlig unhaltbaren These beruhen können, daß mit Karl Haushofer die deutsche Geopolitik ihren Anfang genommen und ihr Ende gefunden habe: „Vor Karl Haushofer gab es keine Geopolitik in Deutschland, und mit seinem Freitod 1946 verschwand sie von der politischen Bildfläche und aus dem Bewußtsein der Deutschen.“<sup>30</sup> Weder datierungstechnisch, noch inhaltlich ist dies begründbar, wohl aber als Reflex einer verirrten Debatte verstehbar. Bei Kritikern der Geopolitik findet sich dann als entsprechendes Echo die Überzeugung, daß mit dem Hinweis auf ein Dokument in US-Archiven, aus dem sich die faktische Zugehörigkeit Karl Haushofers zur NS-Bewegung ableiten lasse, eigentlich schon alles über vergangene wie heutige Geopolitiken gesagt sei.<sup>31</sup>

## 2. Aneignungsweisen der klassischen Geopolitik im Westen

Die Haushofer-Allegorie ist auch in westlichen Diskussionen über Geopolitik, sofern die Geschichte der deutschen Geopolitik eine Rolle spielt, nachhaltig präsent und ähnlich wie in vielen deutschen Diskussionen erscheint Carl Schmitt als ein logisches alter ego<sup>32</sup>. Natürlich gibt es funktionale Differenzen, so entfällt die Möglichkeit, hier genuin eigene nationale Traditionen rehabilitieren zu wollen oder in dieser Rehabilitierung eine spezifische Gefährdung des Lernens aus der eigenen Nationalgeschichte zu sehen, wie dies mit der These ‚Geopolitik versus Westbindung Deutschlands‘ oben erinnert wurde.

Im Gegenzug wirkt gerade der enge Zusammenhang zwischen deutscher Geopolitik als erstem explizit geopolitischen Diskurs und fataler deutscher Geschichte als Frage nach, warum eigentlich dieses ‚mot allemand‘ im Westen übernommen werden soll, waren doch die ersten Ableger außerhalb Deutschlands allesamt in nicht-demokratischen Staaten

30 Frank Ebeling, *Geopolitik*, a. a. O., S. 24. Die folgenden Sätze sind dann Troll von hinten nach vorn gelesen: „Die besondere Zeitbezogenheit und die besondere Energieleistung eines Mannes, dessen Handeln vor dem spezifischen Hintergrund seiner persönlichen Lebenssituation und seines subjektiven Erfahrungsschatzes betrachtet werden muß, stellen die beiden zentralen Faktoren da, die das Schicksal der Geopolitik maßgeblich bestimmten. Die Tragik seines Lebens war zugleich die Tragik der politischen Raumlehre in Deutschland.“ Für Ebeling ist dann die Geopolitik Haushofers die ‚originäre Lehre‘, der gegenüber andere Auffassungen in der klassischen Geopolitik ‚abweichende Positionen‘ gewesen seien. Das jahrzehntelange Gerede von K. Haushofer als Inkarnation der Geopolitik schlägt um in einen normativen Begriff.

31 Vgl., Michael Buckmiller, *Geopolitik, Eine Weltmachttheorie für „Jebildete“*, a.a.O.

32 Zugespißt bei Alain de Benoist, der die These aufstellt, daß sich Carl Schmitt in dem Maße vom Nationalsozialismus abgewandt habe, wie er sich der Geopolitik zuwandte. Vgl., Ders., *Préface*, in: Carl Schmitt, *Du Politique*, „Legalité et légitimité“ et autres essais, frz. Üb., *Textes choisis et présentés par Alain de Benoist*, Puisseaux 1990, S. VII—XXXIII, ebd., S. XXVIIff.